



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Clausen, E.: Der Schwund des Ehrgefühls

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Schwund des Ehrgefühls*)



Wenn man zehn Menschen fragte, was sie unter ihrer Ehre verstehen, und ganz besonders wenn man eine Erklärung verlangte auf die Frage: „Was ist deine Ehre?“ so würde man von fünf der Befragten nur ein Achselzucken und von dem Rest höchst geschraubte Erklärungen bekommen. Mich dünkt, die ersten fünf geben die allein richtige Antwort, deren stumme Dραstik sich etwa in Fausts Worten wiederfindet: „Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

Über nichts in der Welt entscheidet jeder Einzelne so rasch, so sicher, so ohne jede Reflexion wie darüber, wodurch er sich in seiner Ehre verletzt fühlt. Das Ehrgefühl ist der feine, klare, zarte Krystall, der sich aus der chemischen Mischung unsers Temperaments mit unsrer Lebens-, Welt- und Menschenanschauung bildet, und hieraus geht hervor, daß, je feiner und klarer jene Mischung war, desto wertvoller der Krystall wird, und umgekehrt. So viel Personen, so viel Ehrbegriffe; sie sind ein Produkt der Erziehung, des Volkscharakters und der äußern Lebenslage, sowie des Alters, des Geschlechts und der Vererbung; sie sind so rein persönlich, so individuell, daß man streng genommen theoretisch nicht einmal das Recht hat, irgend jemand vorzuhalten, er habe falsches Ehrgefühl oder übertriebenes oder zu wenig. Jeder hat das Ehrgefühl, das er verdient. Das Ehrgefühl des Jünglings ist ein andres als das des gereiften Mannes, das der Frauen unterscheidet sich scharf von dem des starken Geschlechts. Es giebt Menschen, die ein verächtlicher Blick in den Harnisch bringt; und andre, bei denen eine Ohrfeige ohne Zeugen wenigstens keine innern Spuren hinterläßt. Es giebt Menschen, deren Ehre

*) Wir haben wiederholt Aufsätze gebracht, die sich gerade in dem entgegengesetzten Sinne ausdrücken, geben aber gern auch dieser Stimme Raum. D. R.

nur in der Meinung anderer über sie besteht, und andre, die sich an einer unschuldig erlittenen Kränkung, gegen die ihnen keine Verteidigungswaffe zu Gebote steht, wie an einer zehrenden Krankheit zu Grabe schleppen. Viele tragen ein eignes Ehrengericht in der Brust, feiner, unfehlbarer und strenger als alle Ehrengerichte der Welt. Der eine macht selbst die Ehre eines Toten zu seiner eignen, und der andre findet das lächerlich und schließt mit dem Sargdeckel selbst die Ehre seines Vaters ab. Man kann den modernen Menschen unter jeden Zwang bringen, er wird sich vielleicht so weit schuriegeln lassen, daß er jeden Mittag die vom Zukunftsstaat zugebilligte Volkssuppe auslöffelt oder sich sein Maß von Arbeit, Vergnügungen und Schlaf zuteilen läßt; aber keine Macht der Erde wird einen Mann, der persönlichen Mut hat, dahin bringen, in Bezug auf die Verletzbarkeit seiner Ehre sich Mehrheitsbeschlüssen zu beugen und durch solche Beschlüsse feststellen zu lassen, wo eine Beleidigung oder Mißhandlung berechtigt sei, sein persönliches Ehrgefühl zu verletzen. Und weil das nicht möglich ist, so erscheint es undenkbar, daß es je einer Gesetzgebung gelingen werde, jeden Einzelnen in seiner Ehre zu schützen, und deshalb werden, solange Menschen unter einander leben, nie die Fälle verschwinden, wo der Einzelne nach seinem Temperament zur Selbsthilfe greift, um sich das intakt zu erhalten, was ihm keine staatliche Autorität gewährleisten kann.

Es ist ja zweifellos, daß die Ehrbegriffe gewisser Kreise, Stände oder ganzer Völker der Veränderung und Umbildung unterliegen; aber den Pulsschlag eines Volkes und eines Zeitalters erkennt man, wie beim einzelnen Menschen, daran, wie es sich zu den Thaten seiner Führer, seiner Vertreter, zu Ehrungen oder Beleidigungen seiner Stammesangehörigen stellt.

Beide, sowohl der Einzelne wie ein Volk, bedürfen aber zur Wahrung ihrer Ehre der Waffen, seien es geistige, moralische oder physische, der Waffen gegen Gemeinheit, Nichtachtung und Verunglimpfung, und in letzter Instanz tritt immer die drohend vorgehaltne Faust ein.

Hieraus ergiebt sich weiter, daß Menschen- und Mannesehre ohne entsprechenden Beisatz von persönlichem Mut und Kraftgefühl, ohne die Überzeugung, daß alle andern Güter zur Wahrung des persönlichen Ehrgefühls unter Umständen geopfert werden müssen, nicht denkbar ist. Ein Feigling ist schon deshalb ehrlos, weil er darauf verzichtet, nötigenfalls für seine Ehre bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, weil er dieses Heiligste des Mannes jedem Schurken preisgibt, ohne daß dieser zu befürchten hätte, hierfür mit einer niedersausenden Faust in Berührung zu kommen.

Es ist nicht ganz inkonsequent, wenn Leute die Behauptung aufgestellt haben, daß die Frau in diesem Sinne keine Ehre habe. Ihr fehlt in der That das letzte Machtmittel, und es zeugt von dem gesunden, kräftigen Denken und Fühlen eines Volkes und eines Standes, wenn die Männer bereit sind, jedes Weibes Ehre zu ihrer eignen zu machen und das jeder Frau durch die

Art ihres Benehmens gegen sie beweisen. Solche Denkungsart wird mit dem Worte „ritterlich“ bezeichnet, und es giebt zu denken, daß dieses Wort heutzutage vielen, leider sehr vielen Leuten starkes Unbehagen bereitet, und daß sie bereit sind, es lächelnd in die Kumpelkammer zu verrosteten Rüstungen des Mittelalters zu werfen.

Ehre ohne persönlichen Mut ist schlechterdings undenkbar; wer den nicht hat, hat keine Ehre, und wenn er sich trotzdem einbildet, Ehre zu haben, so lügt er sich etwas vor. Oder glaubt man etwa, ein ideales Gut irgend welcher Art besitzen zu können, ohne bereit zu sein, zu seiner Verteidigung jeden Augenblick alle andern Güter als wertlos wegzuworfen?

Es giebt zu denken, daß man jetzt so oft den Grundsatz aussprechen hört, daß die beste Waffe gegen Verleumdung und Beleidigung die Verachtung sei. Das ist eine hinter dem grünen Tisch oder im Lehnstuhl ausgeklügelte Redensart. Das Mäntelchen der zur Schau getragenen Verachtung ist ein Kleidungsstück, in das jeder Lump schlüpfen kann.

Wenn ich in folgenden versuche, an einzelnen Erscheinungen in und an unserm Volksleben nachzuweisen, daß sich eine Verschiebung, Verflachung, Verrohung des Ehrgefühls breit zu machen beginnt, so geschieht es, weil die Gefahr, die darin liegt, von vielen nicht gesehen, nicht gefühlt oder absichtlich verkannt wird. Ohne Pessimist zu sein, erscheint einem ein Blick in die Zukunft eines Volkes, das beginnt, in Bezug auf die einfache Bethätigung von Mannesmut und Nationalstolz lau zu fühlen und zu richten, grauenhaft genug, um einen Warnungsruf erschallen zu lassen.

Die materielle Weltanschauung unsrer Tage, das Anwachsen des Egoismus, das Schwinden der Fähigkeit, einen Beruf ideal aufzufassen, die wässrige Art, Fragen von nationaler Bedeutung und von allgemeinem Interesse nur vom Standpunkte des Parteiphilisters zu betrachten, alles das steht in innerem Zusammenhange mit dem Schwinden des Ehrgefühls der Einzelnen und der Massen. Die Zahl derer, die sich mit ihrem Mangel an Ehrgefühl und persönlichem Mut hinter philosophisch angekränkelten Schlagwörtern und Phrasen, hinter Theorien von Menschenwürde und Menschenwert, höherer Kulturentwicklung und Zivilisation verkriechen, wird immer größer.

Ich habe einmal irgendwo den Satz gelesen: Jeder Mensch trägt einen mehr oder weniger großen Schweinehund mit sich herum. Satz und Ausdruck sind häßlich, aber leider sehr drastisch wahr. Es sollte damit der stark entwickelte tierische Selbsterhaltungstrieb des Menschen bezeichnet werden, nebst allen seinen wenig schönen Folgen. Dieser Trieb ist ein Himmels Geschenk, soweit er den Menschen zur Arbeit, zum Vorwärtstreben, zur Pflicht anspornt, dagegen ein Höllenkötter, wenn er versucht, gegen die Selbstachtung zu belfern, wenn er uns lehren will, daß das Leben um des Lebens willen, das heißt des Fortbestehens des Organismus wegen, ein unerseßliches Gut sei. Jeder ehrlich denkende Mann, wohlverstanden: ehrlich gegen sich selbst, wird zugeben,

daß er mit diesem Bierfüßler in sich selbst oft sehr ernste Kämpfe hat bestehen müssen, daß es oft seiner ganzen Manneskraft bedurft hat, um ihn zum Schweigen zu bringen.

Wer die Vorgänge unsrer Zeit nicht nur sehend und denkend, sondern auch fühlend verfolgt, wer in unser geistiges, gesellschaftliches Leben und Treiben mit gesunden Augen hineinblickt, dem muß der Verdacht, wenn nicht gar die Gewißheit kommen, daß der moderne Mensch auf dem besten Wege ist, mit jenem tierischen Triebe der Selbsterhaltung Friedensverhandlungen zu eröffnen, der muß stutzen bei der Beobachtung, daß tausende von Federn und Zungen mit allen Waffen des Witzes und der Dialektik sich eifrigst bemühen, dem Tierchen Existenzberechtigung zu verschaffen, sein räudiges Fell herauszuputzen und es als Kulturpintischer, der uns von der Barbarei veralteter Ansichten und Überzeugungen befreie, lustig herumklaffen zu lassen.

Das Unternehmen hat gute Aussichten. Hat sich erst ein kleiner Kreis gefunden, der sich öffentlich zu solchen Lehren bekennt, der sie unter allerhand Masken, wie Humanität, Menschenwürde, Kultur geschickt zu verstecken weiß, so strömen ihm bald alle die zu, die solche niedrige Instinkte bis jetzt mühsam zum Schweigen gebracht haben. Gleich gestimmte Seelen finden sich. Da die, die den Kampf mit dem widrigen Kläffer schon lange satt haben und die Balgerei mit ihm höchst unbequem finden, mit erdrückender Mehrheit denen gegenüberstehen, die gewillt sind, nach wie vor der elenden Kreatur die Kehle zuzudrücken, so kann der schließliche Ausgang nicht zweifelhaft sein.

Da giebt es eine Partei, die unter dem Schlachtruf „Die Waffen nieder!“ Anhänger sammelt und auch in breiter Masse findet. Käme der Zulauf nur aus den Reihen frommer Frauen und minniglicher Mägdlein, so wäre nichts dagegen einzuwenden. Es steckt zu viel Idealismus und zu wenig Welt- und Menschenkenntnis darin, und nichts verzeihen wir dem schönen Geschlecht lieber. Man könnte solchen Bestrebungen sogar mit einer gewissen Rührung zusehen. Thatsächlich aber findet die Bewegung Anhänger in ziemlich großer Anzahl auch unter den Männern. Daß sich darunter Leute befinden, die mit heiligster Überzeugung zu dieser Friedensfahne schwören, will ich nicht in Abrede stellen.

Der Gedanke ist jedoch zu utopisch und bietet niedrigen Instinkten zu gut Schirm und Obdach, als daß sich die breite Masse seiner Anhänger nicht anderer Beweggründe verdächtig machen sollte, die für den Menschenkenner nicht schwer zu finden sind, wenn man in Menschenherzen nicht durch die rosarote Brille der Täuschung, sondern durch die grauen Gläser der Wirklichkeit zu blicken geneigt ist. Wenn sich Männer, junge Männer sogar, früher offen als Feinde des Kampfes und Blutvergießens bekannten, so gehörte dazu vielleicht ein gewisser sittlicher Mut; aber sobald solche Lehren auf der Fahne einer Partei prangen und öffentliche Verteidiger finden, ändert sich die Sachlage, und unter der Maske des sittlichen Mutes pflegt sich dann eine

ganz erkledliche Portion persönlicher Feigheit und übertriebener Lebensschätzung zu verbergen. Wenigstens sollte man sich jeden Mann unter dreißig Jahren, der solche Anschauungen äußert, erst recht genau betrachten, um zu sehen, ob man es mit einem Phantasten oder einem pffiffigen Burschen zu thun habe. Wir haben seit so und soviel Jahrzehnten die allgemeine Wehrpflicht; jeder macht sich klar, daß er bei einem Kriege nicht hinterm Ofen sitzen bleiben kann. Tausende von Hosenbewohnern werden ein unbehagliches Schütteln in diesem Kleidungsstück nicht los, sobald irgendwo das Wort Krieg erschallt. Also mitschreien: „Die Waffen nieder!“ Ein Gedanke, den auszusprechen bis jetzt jeder gesunde Mann, aus Furcht vor Mißdeutungen, Bedenken trug, hat damit einen anständigen Namen bekommen.

Die Sozialisten, die Zerstörer jeder Individualität, diese Leute, die tierische Instinkte entfesseln müssen — denn nur an solchen läßt sich die Mehrheit gängeln —, die alles begrüßen, was die starke Persönlichkeit vernichtet, reichen den genannten Kultur- und Friedensfreunden die biedre Rechte, aber sie gehen noch gründlicher zu Werke. Sie verkünden laut und öffentlich, daß Vaterlandsiebe ein überwundnes Ideal, eine barbarische Auffassung sei. Und selbst dem schwach Beanlagten glückt dabei folgendes Selbstgespräch: „Ein großartiger Einfall! Kein Vaterland! Das nimmt mir eine Unzahl von Pflichten ab: da brauche ich nicht mehr zu dienen, bin frei vom Männerhandwerk, kein Mensch kann verlangen, daß ich mir für solche falsche Ideen meine gesunden Knochen entzweischießen lasse. Pflichten zu übernehmen ist überhaupt unmodern! Wer mir solche abnimmt, ist mein Mann! Wer will mir beweisen, daß ich nur deshalb Bravo rufe, weil ich im Grunde ein feiger Kerl bin. Die Leute, die es in die Welt hinausgeschreien, werden ja nicht einmal rot dabei!“ So ungefähr spielt sich der Gedankengang in Tausenden von deutschen Gehirnen ab.

Hätten wir keine allgemeine Wehrpflicht, so würden die Führer jener Bewegung nie gewagt haben, diesen Gedanken auszusprechen. Aber sie sind gute Menschentanner, sie wissen ganz genau, welche Nutzenwendung die breite Masse aus der Anbetung des allgemeinen Menschenbrüderturns ziehen wird. Sie untergraben den Ehrbegriff eines ganzen Volkes, sie verpöbeln es in seiner Mannesehre, denn sie wissen wohl, daß ein Volk ohne Vaterlandsiebe eine Herde Sklaven bilden muß, die keinen eignen Willen mehr haben. Ich glaube, ein englischer Sozialist dürfte die Vaterlandsiebe nicht öffentlich schmähen, und mir ist es nicht erinnerlich, daß französische Sozialisten öffentlich von der Rednertribüne herab gewagt hätten, diesen Gedanken auszusprechen. Die Franzosen haben zwar auch die allgemeine Wehrpflicht, und ich glaube, daß es unter ihnen ebenso viele Hosenclotterer giebt, wie bei uns trutzigen Germanen, aber die Hiebe, die sie 1870 bekommen haben, halten das Volksbewußtsein in diesem Punkte wach, und jede Hoffnung auf Revanche aufzugeben, dafür ist dort keine Mehrheit zu haben.

Die Verkündigung des Ideals der Vaterlandslosigkeit — was ich nicht schützen will, besitze ich nicht —, diese Kaninchen- und Spazentweltanschauung wäre ein leeres Wort, ein Hauch, den der Wind verweht, wenn ihr nicht tausende von kleinen Röttern lustig zubellten und wacker Wauwau machten, was in der Hundesprache „Bravo, bravo“ heißt. Wer will ihnen beweisen, daß sie nicht die Träger idealer Zukunftsgedanken sind?

Wie tief sich eine derartige Auffassung bereits in das verlogne Bewußtsein breiter Massen hineingedrückt hat, und wie schwach im allgemeinen das Ehrgefühl des Volkes geworden ist, dafür bieten Vorkommnisse unsrer Tage die Belege. Ich will nur das krassste Beispiel benützen.

Deutsche Teerjaken, brave Kerle gingen, als sie einsahen, daß ihr Leben verloren sei, mit einem Hurra auf König und Vaterland in den nassen Tod. Für jeden Menschen, der sich noch eine Spur von Stolz und Ehrgefühl bewahrt hat, liegt etwas erhebend heroenhaftes in dem Thun von Männern, die, den sichern Tod vor Augen, in einer Minute, wo jede Pose, jede Phrase vor dem Ernst des sichern Todes verblaßt, den letzten Atemzug benutzen, um wie Helden, ihrem besten und heiligsten Gefühl Ausdruck gebend, zu sterben. Wer ein Mann ist und von solchen Thaten hört, der fühlt, wie ihm Begeisterung die Brust hebt, der spürt jenes Zusammenschnüren der Kehle, wie es nur das Miterleben großer Thaten verursacht. Fremde Völker, die uns feindlich gesinnt sind, vergaßen gegenüber solcher Mannesthat alle Feindseligkeit und fanden für das Heldentum jener Männer warme Worte der Anerkennung, ja Rufe der Bewunderung. Noch waren die Gemüter hierüber erregt, da stellt sich ein Mann, ein Deutscher, in einer öffentlichen Versammlung hin und findet Worte des Tadels, der Kritik (ich wähle absichtlich so milde Ausdrücke) für das Verhalten jener deutschen Seeleute und ihres Kommandanten. Jener Redner hielt seine Rede an Gefinnungsgeossen, aber doch öffentlich, sie erschien in allen Zeitungen. Jeder weiß, daß bei einem Mann ohne moralischen Mut, bei einem Schwächling angesichts des unvermeidlichen Todes der Selbsterhaltungstrieb in seiner niedrigsten Form zum Ausdruck kommt, d. h. er beginnt zu winseln, zu heulen und macht kindische, thörichte Versuche zur Rettung, von denen ihm doch sein Verstand sagen muß, daß sie nutzlos sind. Ein wirklicher Mann kreuzt die Arme und bemüht sich, vornehm zu sterben. Man durfte also gespannt sein, wie die anwesenden Zuhörer und vor allem wie das deutsche Volk jenen Tadel aufnehmen würde; man hätte meinen sollen, daß sich jener Redner nur noch von Sicherheitsbeamten beschützt vor dem Toben des Volksgefühls würde retten können. Aber siehe da, es geschah nichts. Gewiß, jene Schmäherei war an sich geringfügig; aber an der Art, wie ein Volk solche Verletzungen seines Gefühls aufnimmt, erkennt man den Pulsschlag seines Blutes, und wer bei dieser Gelegenheit dem deutschen Volke an den Puls fühlte, konnte nur hochgradige Blutarmut beobachten.

Der deutsche Michel ist ja etwas schwerfällig, er überlegt erst dreimal, ehe er etwas thut, aber wer über gewisse Dinge nicht zornig werden, nicht die Faust ballen kann, der hat kein männliches Ehrgefühl mehr. Es muß auch innerhalb der deutschen Grenzpfähle schon zu viele Leute geben, die nur noch denken, aber nicht mehr fühlen können, die sich ärgern, auf Menschen zu stoßen, die durch die That beweisen, daß höhere Werte tierische Instinkte meistern können. Sie fühlen Behagen, wenn an menschliche Größe der Cynismus herankriecht, wenn das Erhabne beschmutzt wird.

Man hat in der Masse kein Verständnis mehr für den Adlerflug der Ideale, nur deshalb kann damals das deutsche Volk geschwiegen haben. Für den aber, der die Erscheinungen der Zeit mit ihren Wirkungen auf engere und weitere Kreise der Bevölkerung verfolgt, kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß wirkliche Vornehmheit, die Vornehmheit der Gesinnung und des Charakters den Rückzug antritt, daß die Begriffe über Mannesehre und ihre öffentliche Unantastbarkeit sich zu verschieben beginnen. Und das kann auch gar nicht Wunder nehmen. Es hat wohl nie eine Zeit gegeben, die so vor dem Menschen als „Lebewesen“ auf den Knien gerutscht hätte, die so bestrebt gewesen wäre zu behaupten, daß Mensch Mensch sei mit gleichen Trieben, gleichen Anlagen, gleichen Bedürfnissen. Darnach giebt es nur noch Massenmenschen, die als gleichwertige, unterschiedlose Exemplare der Gattung in die Welt gesetzt werden. Nach gewissen Schriftstellern, denen in großen Kreisen eine Art von päpstlicher Unfehlbarkeit eingeräumt wird, sollte man überhaupt denken, daß der größte Teil der Menschheit aus verkannten oder zerstörten Genies bestehe, denen nur die Gleichartigkeit der Daseinsbedingungen gefehlt habe, um sich auf unserm miserablen Planeten zu Bildern der Vollkommenheit zu entwickeln. Die Entscheidung über solche Theorien kann nur die Zukunft bringen, und da hierzu etwa fünfhundert bis tausend Jahre nötig sein würden, will man die Geschichte nicht ruhig abwarten. Man sagt sich, ob es nicht gescheiter wäre, alle Menschen einmal auf dasselbe niedrige Niveau zu bringen, alles, was über das Alltägliche und Gemeine emporragt, auf dieselbe Tiefe hinabzudrücken. Man nähme am liebsten ein Riesenbrett, um damit über die Köpfe der Menschheit hinwegzufahren. Da ist einer, der sich anders entwickelt hat, den Kopf höher trägt als die Masse! Duck dich! Den Kopf wollen wir dir vorläufig noch lassen, aber die Kniee mußt du beugen oder den Rücken krumm machen, das große Brett kommt!

Solche, die überhaupt noch das Gefühl der Männlichkeit haben, die sich nicht nur dann sicher in ihrem Denken und Handeln fühlen, wenn kompakte Mehrheiten hinter ihnen Bravo rufen, die werden in unsrer Zeit zusammengedrückt, zusammengequetscht, oder sie stehen mit verschränkten Armen an dem breiten Strom des öffentlichen Lebens und blicken ihm mit dem pessimistischen Lächeln des klugen Mannes nach, der sich von dem Anblick des mächtig

gurgelnden Wassers nicht in Erstaunen setzen läßt, weil er weiß, wie gerade das armseligste Mühsal sich bemüht, in den Stromlauf zu gelangen. Das gilt von geistiger Größe und noch mehr von sittlicher, es gilt auf allen Gebieten, in der Politik, in der Wissenschaft und Kunst.

Wirklich große Naturen, im besten Sinne national gesinnte Deutsche, wahre Menschenfreunde halten sich heutzutage abseits vom öffentlichen Leben, Männer sowohl wie Frauen. Für ihre Ideale, für ihre Bestrebungen würde die Masse ja nur das Hohngelächter der vollständigen Begriffs- und Verständnislosigkeit haben. Es fehlt ihnen nicht an Mut, aber es wäre ja ein vollständig nutzloses Beginnen, in das trübe, verschlammte Wasser jenes Stromes jetzt reine Quellen leiten zu wollen. Hier heißt es abwarten.

Überall, wo man hinblickt, in der Litteratur, in einem großen Teil der Presse, auf den Bühnen unsrer Schauspielhäuser, in öffentlichen Reden, besonders in solchen, die an die große Masse der Unzufriednen gerichtet sind, finden wir eine gemeinsame, bis zum Haß gesteigerte Abneigung gegen alles wirklich Vornehme, Abgesonderte, Hohe, eine fast fieberhafte Sucht, zu verkleinern, ein planmäßig genährtes Mißtrauen gegen wirkliche Rechtschaffenheit. Ich verzichte darauf, das mit Beispielen zu belegen. Möge sich jeder selbst umschauen, und er wird sicher für viele Erscheinungen die richtige Erklärung finden. Gehört es doch schon in vielen „gebildeten“ Kreisen der großen Städte zum guten Ton, sich für nichts zu begeistern, alles zu „toleriren,“ keine scharfen „Antipathien“ zu haben und mit cynischem Lächeln über ernste Dinge hinwegzugleiten. Bewunderung, Anerkennung von Tugenden oder menschlicher Größe sind Dinge, die der moderne Pöbel verabscheut, wie der Magenranke vor dem Genuß frischen Quellwassers zurückschrickt.

Dieser ausgesprochne Geist der Verkleinerung ist von der Sozialdemokratie richtig erkannt worden und wird zweckentsprechend verwertet. Unsrer Zeit und dem Geschlecht, das darin aufwächst, bar aller Ideale, bar der Begeisterungsfähigkeit, ohne Zucht, ohne Ehrfurcht, haßerfüllt gegen alles, was Charakter hat, unfähig, ehrlich zu hassen und zu lieben, ist es schon lange ein Dorn im Auge, daß sie eine beträchtliche Anzahl von Leuten einhergehen sieht, die in sittlicher Unantastbarkeit, ohne Gewinnsucht, unbekümmert um das Geschrei von „Majoritäten,“ ihre Ideale festhalten, ihre Pflicht thun und von Ehrgefühl sehr feine Begriffe und ganz persönliche Anschauungen haben. Diese Männer bilden den Kern des deutschen Beamtenstands, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht auch Leute, die außerhalb dieses Standes stehen, dieselben Eigenschaften haben könnten. Zu ihnen gehören der Universitätsprofessor und der Lehrer, der Minister und der Seelforger, der Richter und der Offizier, kurz alle die Berufsarten, die thatsächlich den Kern des Bürgertums bilden, um den sich die Mitglieder der verschiedensten Erwerbszweige gruppieren, teils dienend, teils sich von ihm geistig leiten lassend. Da sich die Sozialdemokratie

klar bewußt ist, daß sie in diesem Kreise Anhang gewinnen oder sie wenigstens in ihrem Ansehen schwächen muß — des großen Haufens der materiell Unzufriednen und geistig Vernachlässigten ist sie ohnehin sicher —, so wählt sie zum Zielpunkt ihrer Angriffe die Gemütswerte Vaterlandsliebe, Nationalstolz und Ehrgefühl, für die sich jene seit Jahrhunderten abgerackert, für die sie gekämpft und gelitten haben, ohne Aussicht, dabei materielle Güter zu erwerben, nur um gegen Staat und Gesellschaft ihre Pflicht zu thun.

Wenn Redner auf öffentlicher Tribüne die Vaterlandslosigkeit preisen, wenn sie große nationale Fragen von dem kleinlichen Gesichtspunkte der Fraktion behandeln und abthun, wenn sie die geringfügigsten Anlässe benutzen, die unbestechliche Gerechtigkeit unsrer Richter oder die Ehrbegriffe des deutschen Offiziers in den Augen urteilsloser Zuhörer zu verdächtigen, so wissen wir, worauf das abzielt. Wäre der deutsche Beamtenstand korrumpirt, zitterten bei uns, wenn ein Börsenunternehmen kracht, ganze Ministerien und Gerichtshöfe, so könnte es sich die Sozialdemokratie leichter machen. Aber hier können sie nicht zuschlagen und dreinschlagen, und deshalb sind sie gezwungen, jenen Ständen den Boden abzugraben, aus dem ihre Tüchtigkeit stammt. Und mit der größten Schärfe und Gehässigkeit wenden sie sich gegen den Stand, der, in seinen Formen am starrsten, die Begriffe Vaterlandsliebe, Nationalstolz und Ehrgefühl am schärfsten faßt und äußerlich zum Ausdruck bringt, gegen den Militärstand im allgemeinen und gegen den Offizier im besondern. Ich will damit keineswegs sagen, daß man in der Person des Offiziers die Verkörperung jener oben genannten Gemütswerte erblicken solle, ich meine nur, daß der deutsche Offizierstand jene Weltanschauung und Gesinnung kraft seiner streng gegliederten und eisenfesten einheitlichen Organisation für den außerhalb stehenden am augensälligsten zur Schau trägt, und daß man aus der Richtung der Angriffe gegen ihn die Taktik derer am sichersten erkennt, die Vaterlandsliebe, nationale Gesinnung und persönliches Ehrgefühl zum Zielpunkt ihrer Zerstörungsarbeit gemacht haben. Der Offizier ist schon äußerlich durch die Uniform kenntlich, er trägt des Königs Rock. Es ist bezeichnend, daß man selbst an diesem Ausdruck, dessen symbolische Bedeutung jedem Quartaner klar sein sollte, zu mäkeln beginnt, allerdings wohl nur vor einem Publikum, das leider selbst der größten Dummheit gegenüber keine Kritik üben kann. Darum auch der hie und da auftauchende, fast lächerlich erscheinende Wunsch, daß der Offizier nur im Dienst Uniform tragen möge. Das Bestreben der Sozialdemokratie, wie derer, die sich offen oder heimlich an ihre Rockschöße hängen, geht dahin, den Offizierstand dort zu verwunden, wo er am empfindlichsten ist, an seiner Ehre und an den traditionellen Gebräuchen, mit denen er sie zu schützen gewohnt ist. Daß diese Leute in zweierlei Tuch geschichtlich etwas geleistet haben für die Nation, daß sie bereit sind, jeden Tag wieder daselbe zu thun, daß ihre Berufsführung gänzlich frei ist von

den gefährlichen Einflüssen des Gelderwerbs, daß sie als uniformirte Waffenträger und kenntliche Stützen der staatlichen Autorität und der monarchischen Verfassung mindestens erwarten können, mit der jedem Manne schuldigen Achtung angesehen zu werden, dieser Glaube muß zerstört werden. Deshalb wird gezetert über die sogenannte Standesehre des deutschen Offizierkorps, als ob das ein Privilegium und nicht vielmehr ein Gemeingut der Leute wäre, die das Herz auf dem rechten Flecke haben, mögen sie nun in Uniform oder im bürgerlichen Gewande einhergehen. Die Erscheinung, daß sich solche Männer freiwillig einem Ehrengericht beugen, daß sich dieses Ehrengericht nur von ererbter und täglich neu erworbener Vornehmheit der Gesinnung leiten lassen will, bringt natürlich alle die, denen solches Gebahren unverständlich ist, in Wut. Unsrer Ehre wird ja durch das Gesetz getragen, an dieses können wir uns halten, von diesem Schutz hoffen. Wer etwas anderes thut, verlehrt die Autorität des Gesetzes, des Staates. Dabei nehmen dieselben Leute, die so sprechen, nicht Anstand, in allen Tonarten die Verletzung und den Zusammenbruch der Gesetze und der staatlichen Autorität als erstrebenswertes Ziel hinzustellen und den großen Kladderadatsch der Zukunft anzukündigen. Es ist ja nur die ohnmächtige Wut, noch immer vor einer thatsächlichen Militär- und Beamtenmacht zu stehen!

Ich will hier nicht auf das abgedroschne Thema des Duellwesens und der damit zusammenhängenden Konflikte eingehen. Es liegt mir nur daran, zu zeigen, wie geschickt man sich bemüht, mit geringfügig erscheinenden Vorstößen diesen Stand und mit ihm alle, deren Gesinnung ihm verwandt ist, an seinem zartesten Lebenskeime zu fassen und durch fortgesetzte Angriffe ihm die Bedingungen zu entziehen, aus denen er Nahrung, Kraft, kurz seine bisherige Existenz nahm. Mancher nimmt vielleicht Anstoß an einem übertriebnen Ehrgefühl vieler Leute aus jenen Kreisen, auch an der ja so leicht zu bewigelnnden „Schneidigkeit“ des Reserveoffiziers; aber er vergißt, welche erdrückende Mehrheit tüchtiger, ernster, verständiger Männer mit wahrhaft vornehmer Gesinnung den paar sich kindisch geberdenden Leuten gegenüber steht. Man benutzt ja auch nur einzelne Absurditäten als Handhabe, um den ganzen Baum zu schütteln; thatsächlich richtet sich die Taktik der Angreifer gegen den Kern der Sache, gegen die bewußte moralische Kraft, das Gefühl der Verantwortlichkeit, den festen Willen, für seine Worte, seine Handlungen, seine Unterlassungen mit Leib und Leben einzustehen. Gelänge es, in die Ehrbegriffe des Offizierstandes und der in dieser Beziehung sich mit ihm eins fühlenden Gesellschaftskreise Deutschlands Bresche zu legen, so erränge der Gegner einen Sieg, dessen Folgen kaum abzusehen, aber jedenfalls tief zu bedauern sein würden. Man braucht nur einmal die Augen nach Frankreich zu wenden.

Zum Schluß will ich nur noch einen kurzen Blick auf eine andre Er-

scheinung werfen, nämlich auf die Art, wie von vielen die Frauenfrage aufgefaßt und im Parteiinteresse ausgebeutet wird. Die Frage ist brennend geworden, ihre Lösung ist ungemein wichtig, aber daß man sich in gewissen Kreisen bemüht, wie in andern Dingen so auch hier nur an die niedern Instinkte zu appelliren, giebt einen neuen Beweis der Verrohung unsrer Zeit. Die Auffassung des vornehmen Mannes war bisher die, die Keuschheit der Frau als ein edles, der Hochachtung würdiges sittliches Gut der Frau zu betrachten. Man war gewohnt, die Ehre der Frau in der Hauptsache in der Erhaltung ihrer sittlichen Makellosigkeit zu suchen und zu finden, man dachte darüber sehr streng und unduldsam. Ein gesundes Empfinden sagte jedem, daß Frauenehre ein unerseßliches Gut sei, von dessen Makellosigkeit die Zukunft unsers Volkes mit entschieden werde. Frauen, die hierin keinen Spaß verstehen, pflegen Söhne zu erziehen, die wirklich Achtung vor der Tugend haben, die in ihrer Mutter verkörpert sehen, was sie durch das ganze Leben als höchstes Beispiel der Reinheit begleitet. Auch hier hat man verstanden zu verpöbeln, man ist so weit gegangen, sittliche Reinheit des Mädchens, wenn nicht gerade als Dummheit, so doch als Unnatur hinzustellen, als eine Verzichtleistung auf allgemeine Menschenrechte, und der Frau in der „freien Liebe“ und ähnlichen zuchtgenossenschaftlichen Einrichtungen freies Feld für niedrige Triebe zu schaffen. Man möchte sie gar zu gern den Männern gleichstellen, nicht in der Höhe, wohl aber in der Tiefe. Statt ausschließlich dahin zu wirken oder den Versuch zu machen, die Frau so zu stützen und zu heben, daß sie sittlich und geistig mit tüchtigen Männern Hand in Hand auf gleicher Höhe einerschreiten kann, hat man das Bestreben, sie auf das Niveau der Durchschnittsliederlichkeit herabzuziehen.

Mannesmut, Vaterlandsliebe, die Pflicht, mit der Waffe zu dienen, Heldennut deutscher Seeleute, feines Ehrgefühl, Keuschheit des Weibes, das alles sind überwundene Begriffe für die modernste Weltanschauung. Hinunter damit, in den Schmutz hinein! Mit Männern und Frauen, die noch an solchen Dingen festhalten, sich sogar dafür begeistern, läßt sich kein Zukunftsprogramm durchführen. Wenn erst alle alles verachten, was uns und unsern Vätern heilig war, erst dann ist die Saat reif zum Schneiden. Nur wird der Schnitter Spreu statt Weizen finden, und das neue Paradies, das dann entstehen soll, wird das Paradies der Kraftlosigkeit, der Charakterlosigkeit, der Lumperei sein. Alles wird auf gleicher Tiefe kriechen, statt auf gleicher Höhe zu schreiten.

E. Clausen

